

Cornelia Helfferich
Barbara Kavemann
Heinz Kindler *Hrsg.*

Forschungsmanual Gewalt

Grundlagen der empirischen Erhebung
von Gewalt in Paarbeziehungen
und sexualisierter Gewalt



Springer VS

Forschungsmanual Gewalt

Cornelia Helfferich • Barbara Kavemann
Heinz Kindler
(Hrsg.)

Forschungsmanual Gewalt

Grundlagen der empirischen
Erhebung von Gewalt in
Paarbeziehungen und sexualisierter
Gewalt

Herausgeber

Cornelia Helfferich
Sozialwissenschaftliches
FrauenForschungsInstitut
Evangelische Hochschule
Freiburg
Deutschland

Heinz Kindler
Deutsches Jugendinstitut
München
Deutschland

Barbara Kavemann
Sozialwissenschaftliches
FrauenForschungsInstitut
Berlin
Deutschland

ISBN 978-3-658-06293-4
DOI 10.1007/978-3-658-06294-1

ISBN 978-3-658-06294-1 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Vorwort

Dieses Forschungsmanual versteht sich als eine Handreichung für alle, die zu Gewalt in Paarbeziehungen¹ und zu sexualisierter Gewalt (insbesondere sexuellem Missbrauch und Vergewaltigung²) forschen oder forschen möchten. Ihre Forschung wendet sich Formen von Gewalt zu, die gemeinsam haben, dass sie aus drei Gründen in besonderer Weise berühren und beunruhigen: Menschen tun anderen Menschen diese Gewalt an (personale Dimension); diese Gewalt greift die Integrität der Opfer in einer intimen und hoch verletzbaren Sphäre an und kann zerstörerisch wirken (intime Dimension) und diese Gewalt ist eng verbunden mit der Herstellung, Aufrechterhaltung und Ausnutzung von Macht und Dominanz (in der Geschlechter- und Generationendimension als Machtdimensionen).

Das Forschungsmanual ist aus der Überzeugung heraus entstanden – eine Überzeugung, die ihrerseits in vielen Jahren Forschungserfahrung wurzelt-, dass der Forschungsgegenstand Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierte Gewalt mehr als andere Forschungsgegenstände einer besonderen methodischen Sorgfalt und Reflexion bedarf, damit nicht Artefakte, Ausblendungen und falsche Verallgemeinerungen erzeugt werden. Die methodologischen Herausforderungen der Gewaltforschung nehmen an Schärfe zu, je weniger allgemein und abstrakt-strukturell

¹ Auch: Gewalt in „sozialen Nahbeziehungen“, „Partnergewalt“ oder „Häusliche Gewalt“.

² Auf eine genauere Definition von Gewalt allgemein und speziell von sexuellem Missbrauch oder Gewalt in Paarbeziehungen wird bewusst verzichtet, da die methodologischen Grundfragen, die hier im Vordergrund stehen, nicht an eine spezifische Definition gebunden sind. Die Beiträge berichten Erfahrungen aus der Forschung zu unterschiedlich definierten Gewaltphänomenen. Wo Definitionen für das Verständnis notwendig sind, werden sie in einer Fußnote wiedergegeben.

die analysierten Gewaltphänomene verortet sind und je stärker sich der Blick, wie bei der Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen und zu sexualisierter Gewalt, auf personale Beziehungen und Begegnungen richtet und je weniger ausgeblendet werden kann, dass Gewalt Verletzungsmacht und personales Erleiden von Schmerz ist.

Ziel dieses Bandes ist es zum einen, eine methodologisch durchdachte und gute Forschung sowohl mit standardisierten als auch mit qualitativen Zugängen zu fördern. Allgemeine methodische Vorkenntnisse werden dabei vorausgesetzt. Zum anderen sollen mit dem Manual neue Forschungsimpulse gesetzt werden. Zum besseren Verständnis der Gewalt trägt es nämlich bei, wenn die bisherigen Erfahrungen mit methodischen Vorgehensweisen gebündelt, reflektiert und methodologische Fragen diskutiert werden können, *wie die Forschung etwas mit dem Gegenstand macht und wie der Gegenstand etwas mit der Forschung macht*.

Das Forschungsmanual ist in erster Linie ein *Methodenbuch* und kein Buch über den inhaltlichen Stand oder die Entwicklung von Theorien zu Gewalt in Paarbeziehungen und zu sexualisierter Gewalt. In den Beiträgen wird darauf eingegangen,

- welche unterschiedlichen methodischen Zugänge möglich sind und welche Wahrnehmungslücken und welche Stärken diese Zugänge jeweils haben,
- welche Standards eine methodologisch gute Gewaltforschung zu beachten hat,
- was die prinzipiellen und die themenspezifischen Grenzen der Forschung sind,
- welche Forschungsprobleme bei besonderen Zielgruppen zu lösen sind,
- wie die Ergebnisse einzuschätzen sind und wie die Forschung ihren eigenen Beitrag zur wissenschaftlichen Konstruktion von „Gewalt“ und ihre Einbettung in den gesellschaftlichen Umgang mit Gewalt reflektieren kann.

Im Einzelnen wird eine Unterstützung für die relevanten Forschungsentscheidungen, die im Laufe des Forschungsprozesses anstehen, angeboten: Welche ethischen Fragen stellen sich bei der Forschung? Warum ist es notwendig, Geschlechteraspekte einzubeziehen? Wie wird die Entscheidung für einen spezifischen methodischen Zugang begründet – was ist die besondere Eignung, welchen Ausschnitt von Erkenntnissen liefert der Zugang und welchen schließt er aus? Welche Aspekte von Gewalt lassen sich gut, welche weniger gut mit der gewählten Methode erheben? Welche methodenspezifischen Besonderheiten, z. B. Verzerrungen, gilt es im Zusammenhang mit der Stichprobe und dem Zugang zu Daten zu berücksichtigen? Und was ist bei der Erstellung von Instrumenten zu beachten? Gibt es Erfahrungen, was sich (wofür) bewährt hat? Welche Auswertungsstrategien eignen sich? Was ist bei der Interpretation und Verallgemeinerung zu beachten? Wie ist die Erzeugung von Artefakten einzuschätzen?

Wir wünschen uns, dass über die Auseinandersetzung mit der Methodologie als Metaebene ein neuer Zugang zu Fragen der Gewaltforschung gefunden werden kann. Auch als Forschende sind und bleiben wir ein Teil des umfassend betrachteten Gewaltgeschehens.

Freiburg, Berlin, München

Cornelia Helfferich
Barbara Kavemann
Heinz Kindler

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann und Heinz Kindler	
Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis	13
Carol Hagemann-White	
Geschichte der Erforschung von sexualisierter Gewalt im deutschsprachigen Raum unter methodischer Perspektive	33
Dirk Bange	
Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt	51
Barbara Kavemann	
Ethische Fragen in der Forschung mit Kindern und Jugendlichen zu sexueller Gewalt: Ein Überblick	69
Heinz Kindler	
Methodische Anforderungen an Gewaltprävalenzstudien im Bereich Gewalt gegen Frauen (und Männer)	101
Monika Schröttle	
Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt: Die Gestaltung der Erhebungssituation und Auswertungsmöglichkeiten	121
Cornelia Helfferich	

Gruppendiskussionen und dokumentarische Methode in der Forschung zu Gewalt	143
Sandra Glammeier	
Wissenschaftliche Rekonstruktion sexualisierter Gewalt als Aufgabe reflexiver Sozialpsychologie: Am Beispiel zweier Benediktiner-Internate	161
Gerhard Hackenschmied, Heiner Keupp und Florian Straus	
Erhebung (sexualisierter) Gewalt bei Männern	177
Peter Mosser	
Erhebungsmethoden mit Kindern bzw. Jugendlichen zu sexueller Gewalt	191
Heinz Kindler	

Mitarbeiterverzeichnis

Dirk Bange Hamburg, Deutschland

Sandra Glammeier Paderborn, Deutschland

Gerhard Hackenschmied München, Deutschland

Carol Hagemann-White Osnabrück, Deutschland

Cornelia Helfferich Freiburg, Deutschland

Barbara Kavemann Berlin, Deutschland

Heiner Keupp Unterschleißheim, Deutschland

Heinz Kindler München, Deutschland

Peter Mosser München, Deutschland

Monika Schröttle Dortmund, Deutschland

Florian Straus München, Deutschland

Einleitung

Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann
und Heinz Kindler

Die in sich vielfältige und vielschichtige Gewaltforschung hat eine lange Tradition in unterschiedlichen disziplinären Kontexten wie der Soziologie, der Psychologie, der Kriminologie oder der Geschichtswissenschaft, die jeweils Gewalt auf ihre eigene Weise definiert haben. Speziell bezogen auf Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierte Gewalt ist die Forschungstradition allerdings deutlich kürzer: Diese Formen von Gewalt mussten historisch überhaupt erst einmal als Gewalt wahrgenommen und öffentlich anerkannt werden. Carol Hagemann-White führt dies in ihrem Beitrag in diesem Band aus und Dirk Bange zeigt in seinem Überblick über die Forschungsgeschichte den Zusammenhang von der Konstitution und Verortung des Gegenstandes „sexueller Missbrauch“ einerseits und den möglichen Forschungszugängen andererseits.

Gewalt wurde in der Soziologie, Kriminologie und Geschichtswissenschaft vor allem als Gewalt in öffentlichen Kontexten verstanden, etwa Gewalt im Krieg, monopolisierte Gewalt seitens des Staates, einschließlich Folter, oder Gewalt als strafrechtliches Delikt. Die als „privat“ geltende Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierte Gewalt wurden – mit Unterschieden für die einzelnen Formen dieser Gewalt – erst spät unter die Kategorie „Gewalt“ subsumiert. Wenn eine strafrecht-

C. Helfferich (✉)
Freiburg, Deutschland
E-Mail: helfferich@eh-freiburg.de

B. Kavemann
Berlin, Deutschland
E-Mail: soffi-berlin@web.de

H. Kindler
München, Deutschland
E-Mail: kindler@dji.de

liche Definition von Delikten zu Grunde gelegt wird, so kann die Forschung zu sexuellem Missbrauch erst ab den Strafrechtsreformen von 1969 bzw. 1973, die Strafrecht und Moral trennten, beginnen und Forschung zu Vergewaltigung von Männern und in der Ehe würde ihren Gegenstand erst ab der Strafrechtsreform 1997 mit der Reform des entsprechenden § 177 StGB finden.

Auch wenn keine strafrechtliche Definition von Gewalt in nahen Beziehungen und sexualisierter Gewalt zu Grunde gelegt wird, bleibt die Frage der Konstituierung des Gegenstandes. Denn das, was darunter zu fassen ist und was Befragte darunter verstehen, hat sich in den letzten 40 Jahren verändert. Es lässt sich eine wachsende Sensibilisierung für diese Gewaltformen feststellen. Die zunehmende gesellschaftliche Ächtung schlug sich in entsprechenden Gesetzgebungen (Gewaltenschutzgesetz 2002, das Recht auf Gewaltfreiheit in der Erziehung 2000, Gesetz gegen Stalking 2007 etc.), in Maßnahmen der Prävention und des Opferschutzes und nicht zuletzt in entsprechender Forschung nieder. Die Gewalt in nahen sozialen Beziehungen galt nicht mehr als persönliches Schicksal, Familienstreitigkeit oder Privatangelegenheit, sondern sie wurde, flankiert durch mediale Kampagnen, öffentlich diskutiert und sichtbar gemacht. Die Reflexion der gesellschaftlichen Situiertheit des Gegenstandes Gewalt muss daher immer Teil der Verortung der eigenen Forschung sein. Dies gilt insbesondere bei internationalen Kooperationen. Stéphanie Condon beschreibt in einem Aufsatz, wie eine internationale Forschungsk Kooperation zu Gewalt, die von Männern gegen Frauen ausgeübt wird, in Frankreich als einem Land, das sich selbst als egalitär und nichtsexistisch versteht, eine andere Rahmung erforderte und eine andere Rezeption erfuhr als in Großbritannien (Condon 2013).

Entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen gibt es auf- und absteigende Konjunkturen der Thematisierung und Erforschung spezieller Formen „privater“ Gewalt. Seit Mitte der 1970er Jahre wurden vor allem Studien zu häuslicher Gewalt gegen Frauen in verschiedenen Kontexten gefördert und durchgeführt. Ein Höhepunkt war Anfang des Jahrtausends – zu der Zeit der Implementierung der neuen politischen Strategien der institutionellen, staatlich verantworteten Bekämpfung „häuslicher Gewalt“ – die erste bundesweit repräsentative, groß angelegte Prävalenzstudie zu Gewaltbetroffenheit von Frauen (Müller und Schröttle 2004). Forschung zu Gewaltbetroffenheit von Männern startete später (Forschungsverbund Gewalt gegen Männer 2004). 2010 löste die Aufdeckung von sexuellem Missbrauch in pädagogischen Institutionen eine neue öffentliche Debatte, die Gründung des Runden Tisches und eine Welle von Forschungen aus, darunter auch historische Aufarbeitungen von Gewaltvorkommen in Institutionen (siehe der Beitrag von Dirk Bange in diesem Band).

Das Forschungsmanual ordnet sich in diese historische Entwicklung der Forschung insofern ein, als die meisten der Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge und ebenso das herausgebende Team einer ersten Forschungs-Generation angehören, die nun ihre Erfahrungen an eine neue Generation weiter geben will. Mit der begrüßenswerten Etablierung und Erweiterung des Forschungsfeldes greifen Forscherinnen und Forscher aus angrenzenden Forschungsbereichen (insbesondere Pädagogik und Soziale Arbeit) das Thema der Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierte Gewalt unter ihrer Perspektive auf. Das Manual soll es ermöglichen, an diesem Punkt der Entwicklung an die bisherigen Erfahrungen mit Methoden anzuknüpfen. Es will die Lücke schließen, die sich daraus ergibt, dass die Erfahrungen aus der bisherigen Forschung seit den 1970er Jahren, aus denen gelernt werden könnten, nirgendwo gesammelt und systematisch aufbereitet sind. Die Forschungsberichte – sofern sie nicht vergriffen sind oder zur Grauen Literatur mit begrenztem Verfallsdatum gehören, wie es für diese erste Phase nicht unüblich war – stellen jeweils die Ergebnisse dar und gehen wenn überhaupt, dann nur marginal auf die Auseinandersetzungen mit methodologischen Problemen der empirischen Forschung zu Gewalt in sozialen Nahbeziehungen ein.

Bedeutung der Geschlechter- und Generationen-Dimension

Wir gehen davon aus, dass weder Gewalt in Paarbeziehungen noch sexualisierte Gewalt ohne die Geschlechterdimension verstanden werden können, denn das Geschlecht der Beteiligten ist relevant für das Gewaltgeschehen. Mit der Geschlechterdimension ist die ebenso unverzichtbare Machtdimension verbunden. Gewalt oder auch die Drohung mit Gewalt stehen, als gesellschaftliches Phänomen betrachtet, in einem engen Bezug zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Überlegenheit, Dominanz und Macht und Gewalt hat eine gesellschaftliche, machtsichernde Herstellungs- und Ordnungsfunktion. Ausführlich geht Carol Hagemann-White in ihrem Beitrag auf die Analyse der Gewalt in „Geschlechterverhältnissen“ ein.

Neben der Bedeutung von Weiblichkeit und Männlichkeit für das Gewaltgeschehen, das forschend entschlüsselt werden soll, werden in der Forschung Begrifflichkeiten des Erleidens (Opfer) und des Ausübens (Täter/Täterin) von Gewalt als binäre Einteilung verwendet. Der Täter-Begriff personalisiert Gewalt, er behauptet eine moralische Zurechenbarkeit der Tat gegenüber einer exkulpierenden Auffassung der Gewalt als akteurslosem Geschehnis. Der Opferbegriff neigt ebenso wie der Täterbegriff zu einer Totalisierung, bei der alle Heterogenität der Gewaltbetroffenen hinter dem hervorgehobenen Merkmal, Opfer zu sein, verschwindet. Von Opfern und Tätern zu sprechen, unterstellt erstens, dass die Rollen der Beteiligten eindeutig abgrenzbar voneinander sind, und zweitens, dass keine anderen Rollen –

Komplizen, Claqueure, Unterstützende auf Seiten des Opfers etc. – relevant seien. Das heißt: Die Verwendung der Begrifflichkeit von Opfer und Täter enthält bereits Positionierungen, die zu reflektieren sind. Bei vielen Fragestellungen wäre es ein Gewinn, wenn die binären Codierungen von Täter versus Opfer aufgebrochen würden zugunsten einer stärker prozessualen Sichtweise von Gewalt, ohne dass die Forderung der moralischen Zurechnung der Verantwortung für das Handeln ignoriert und als unwichtig aufgegeben wird. Täter- und Opferpositionen können auf komplexe Weise miteinander verbunden sein, z. B. in derselben Person, die Täter und Opfer zugleich ist, oder in einer interpersonalen Verstrickung.

Als historische Kategorien sind diese Einteilungen von Geschlecht und Positionierung zu Gewalt miteinander verbunden: Täterschaft ist, dem bürgerlichen Geschlechtsrollenverständnis folgend, unweiblich und wenn eine Frau einen Mann schlägt, gilt dieser in den Augen anderer Männer (und Frauen) als „verweiblicht“ (es ist aber durchaus „männlich“, im Kampf gegen einen Mann zu unterliegen). Die Akteure deuten Gewalthandlungen in diesen Codes und diese Deutungen leiten das Handeln an. Mehrere Beiträge in diesem Band greifen den Konnex von „weiblich“ und „Opfer“ auf, indem die Beispiele, die die methodologischen Reflexionen illustrieren, aus der Forschung zu Opfererfahrungen von Frauen gewählt werden. Dies ist aber nur damit begründet, dass dieser Aspekt bislang am umfassendsten und produktivsten untersucht wurde, und nicht mit dem Anspruch, das Feld des Gewaltgeschehens als Ganzes abzudecken. Um die Mechanismen der Gewalt in einer weiterführenden Weise zu entschlüsseln, müssen die kategorialen Grundlagen der Zuschreibungen „männlich – weiblich“ und „Täter – Opfer“ jeweils für sich genommen, aber auch in ihrer Verknüpfung („Täter männlich“, „Opfer weiblich“) hinterfragt werden. So lässt sich z. B. die Gewaltbereitschaft junger Frauen in Beziehungen nur im Zusammenhang mit neuen Weiblichkeitskonzepten, die Gewalt integrieren können, erfassen; für Männer sind gleich- und gegengeschlechtliche Konstellationen als Kontexte von Gewaltbetroffenheit zu differenzieren etc. Diese Bedeutung der Geschlechterdimension führte dazu, dass ein eigener Beitrag (von Peter Mosser) in diesem Band der Erforschung von Gewalterfahrungen bei Männern gewidmet ist.

Aus der Geschichte der Forschung zu Gewalt in Beziehungen und sexueller Gewalt ergibt sich, dass von dieser Gewalt betroffene Frauen nicht als „spezifische Zielgruppe“ der Forschung gesehen wurden, sondern Opfer von häuslicher und sexueller Gewalt lange Zeit automatisch als weiblich verstanden wurden. Erst anlässlich eines Entstehens von Forschung zu Männern zeigte sich, dass die Frauen zwar „Normalitätsfolie“, aber auch eine spezifische Gruppe sind. Bei beiden Gruppen lässt sich ein genderspezifisches Forschungskonzept nicht auf die Polarität Opfer-Täter bzw. Täterinnen reduzieren. Die Wirkung geschlechtsspezifischer Sozialisa-

tion und unterschiedlicher, hierarchisierter Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte auf das Erleben von Gewalt bzw. auf die Möglichkeiten des Ausübens von Gewalt müssen Thema zukünftiger Forschung sein.

Bei sexuellem Missbrauch ist der Kontext nicht nur eine Hierarchie im Geschlechter-, sondern auch im Generationenverhältnis. Der Missbrauch ist eingebettet in die Überlegenheit derjenigen, die „älter“ sind, gegenüber denjenigen, die „noch klein und jung“ sind. Aber auch hier ist das Geschlecht des Opfers nicht egal. Die hohe Bedeutung dieser Generationendimension hat ebenfalls dazu geführt, einen eigenen Beitrag in diesen Band aufzunehmen, der von den methodischen Fragen der Forschung mit Kindern handelt (von Heinz Kindler in diesem Band).

Spezifität der Methoden der Gewaltforschung? Ein Plädoyer für Methodenpluralismus und Methodenkombinationen

Es gibt keine spezielle Methodologie der Gewaltforschung, noch nicht mal eine, die sich in besonderer Weise anbieten würde. Dennoch reicht es nicht, die allgemeinen empirischen, sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden korrekt einzusetzen, um zu tragfähigen, weiterführenden und praxisrelevanten Erkenntnissen zu kommen.

Die Frage der Spezifität einer empirischen Methode für die Gewaltforschung wurde zwar diskutiert¹, aber letztlich wurde eine solche Festlegung verworfen und die Pluralität möglicher Zugänge anerkannt (Nedelmann 1997). Weil zu unterschiedlichen Fragestellungen jeweils unterschiedliche Erhebungs- und Auswertungsmethoden passen, sollte die Gewaltforschung das gesamte Spektrum der sozialwissenschaftlichen Forschungszugänge nutzen. Es können unter anderem Gewaltakte, deren Auslöser, Kontexte und Folgen, Vorstellungen und Vorurteile, Codes und Diskurse, Bewältigungsmuster, das Sprechen über Gewalt, Rituale, Unterstützungsstrukturen oder die institutionelle Bearbeitung erhoben werden. Entsprechend können – um nur einige Beispiele zu nennen – Fragebögen, Fallstudien, Dokumentenanalyse, Einzelinterviews, Gruppendiskussionen, Netzwerkanalyse etc. zur Anwendung kommen.

¹ Von Trotha (1997) kritisierte Ende der 1990er Jahre die unergiebige Reduktion der soziologischen Gewaltforschung auf die Untersuchung der statistischen Relevanz von Ursachen von Gewalt. Für die Umsetzung seines Vorschlags, Gewalt als soziale Handlungspraxis und Ordnungsform zu analysieren und ausgeblendete Aspekte wie z. B. die körperlich-sinnliche Dimension von Gewalt einzubeziehen, schlug er einen speziellen methodischen Zugang vor: die der Ethnographie entlehnte „dichte Beschreibung“ und eine gegenstandsnahe, induktive Forschungshaltung der Grounded Theory.

Davon ausgehend, dass es nicht den einen methodischen „Königsweg“, sondern unterschiedliche, je nach Forschungsfrage geeignete Zugänge in der Forschung zu Gewalt in nahen Beziehungen und sexualisierter Gewalt gibt, haben wir die wichtigsten empirischen Verfahren der Sozialwissenschaften in diesem Band versammelt. Wir haben dabei die gängige Einteilung in zwei große Forschungstraditionen „standardisierte Methoden“ und „qualitative Methoden“ aufgegriffen. Die differenzielle Eignung der beiden Traditionen liegt darin, dass qualitative Forschung verallgemeinernde Aussagen z. B. zur Existenz von Typen subjektiver Deutungen von Gewalt ermöglicht, die standardisierte Forschung nicht treffen kann, während umgekehrt die standardisierte Forschung quantifizierende Aussagen zur Verbreitung von Phänomenen und zu überzufälligen Zusammenhängen formulieren kann, die strikt außerhalb der Möglichkeiten qualitativer Forschung liegen. Qualitative Forschung hat den Charakter einer suchenden Rekonstruktion aus vielfältigem und theoretisch wenig vorstrukturiertem Material heraus. Standardisierte Forschung geht von einem ausgearbeiteten theoretischen Bezugsrahmen aus und überprüft diesen anhand der stark strukturierten und standardisierten Datensätze. Diese Unterschiede stellen eine erkenntnistheoretische Divergenz dar, die verunmöglicht, dass der eine Zugang in den anderen überführt werden kann. Wir halten daher Methodenkombinationen, bei denen sich die *unterschiedlichen* Stärken der Verfahren ergänzen, für optimal (Kelle und Erzberger 1994) und möchten darüber hinaus zu einer kreativen Nutzung aller Verfahrensoptionen anregen.

Die besonderen Anforderungen an eine ethische und reflektierende Haltung

Auch wenn Gewalt in nahen Beziehungen und sexualisierte Gewalt als Forschungsgegenstand mit keiner *spezifischen Methode* erforscht werden, gibt es eine *Spezifität*, die *alle* methodischen Zugänge betrifft. Alle Forschenden, unabhängig von der gewählten Methode, müssen sich nicht nur mit den Hürden und Hindernissen der Erforschung eines immer noch tabuisierten, beunruhigenden und belastenden Phänomens auseinandersetzen, sondern mehr noch: Sie übernehmen eine Zeugenschaft, aus der eine gesellschaftliche Verantwortung erwächst und die eine ethisch begründete und reflektierende Haltung erfordert. Aus dieser Verantwortung heraus müssen sich alle Forschungstraditionen daraufhin kritisch hinterfragen lassen, wie sie es mit dem gesellschaftlichen Umgang mit Gewalt, in den sie eingebunden sind, und mit den wissenschaftlichen Konstruktionen von Gewalt halten, an denen sie mitbeteiligt sind. Forschung kann Gewalt bagatellisieren oder spezifische Aspekte skandalisieren, sie kann differenzieren oder pauschalisieren, sie kann Erkenntniskategorien fortschreiben oder kritisieren und weiterentwickeln und in der Regel fokussiert sie bestimmte Aspekte und blendet andere aus. Da

der gesellschaftliche Umgang mit Gewalt einem historischen Wandel unterliegt und die Erkenntnismöglichkeiten stets zeithistorisch gebunden sind, muss die Forschung ihre Ergebnisse stets an den gesellschaftlichen Entwicklungen abgleichen und das „Cui bono?“, also den Nutzen und die Folgen der Forschung, auf den Prüfstand stellen (siehe der Beitrag von Carol Hagemann-White in diesem Band). Forschung mit Kindern und Jugendlichen muss wegen deren besonderer Verletzlichkeit über die positiv beantwortete Frage nach dem Nutzen hinaus spezifischen ethischen Anforderungen genügen. Der Beitrag von Heinz Kindler ist diesen Fragen auf den Grund gegangen.

Die Verantwortung der Forschung bezieht sich auch darauf, dass Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierte Gewalt Stellungnahmen und Parteinahme herausfordern und Fragen nach Schuld und Unschuld provozieren. Parteilichkeit muss – damit wissenschaftliche Distanz nicht unwillentlich Gewalt legitimiert – und kann mit der Anforderung von Wissenschaftlichkeit und Distanz vereinbart werden. Diese Überzeugung gründet darin, dass Erkenntnis prinzipiell standortgebunden ist, dass es also keine „unparteiliche“ Forschung und keine Forschung ohne einen eigenen Standort, von dem aus die Welt und auch Gewalt erkannt wird, und ohne eigene Verzerrungen gibt. Die Verbindung von Parteilichkeit mit Wissenschaftlichkeit bedarf aber einer kritische Reflexion des eigenen Standorts und der prinzipiellen Vorläufigkeit und unhintergehbaren Begrenztheit der immer nur kontextgebundenen Erkenntnis (eine ausführliche Darstellung dieser Fragen im Zusammenhang mit (feministischer) Sozialforschung zu Gewalt: Kavemann 1997, insbesondere 192 f.).

Die Notwendigkeit der Reflexion berührt auch die Auseinandersetzung mit eigenen, in Ambivalenzen begründeten Ausblendungen und Tabuisierungen. Für die persönliche Begegnung, die psychosoziale Begleitung, Beratung und Therapie mit Gewaltopfern hat Herman (1993) eine grundsätzliche Ambivalenz von „zugleich wissen und nicht wissen wollen“ beschrieben. Das Wissen steht für das Erklären, Einordnen, Verstehen und damit auch z. B. für den Wunsch, Gewalt präventiv verhindern, sie kontrollieren und bekämpfen zu können. Gewalt, die eine Erklärung findet, verliert einen Teil ihres Schreckens. Das Nicht wissen wollen steht für die Aspekte von Gewalt, die schwer erträglich sind. Es gibt nun eine Reihe von Hinweisen, dass Gewaltforschung, deren Triebfeder als Forschung das „Wissen wollen“ ist, ihre eigenen Ausblendungen und Tabuisierungen entwickelt. So zeigt z. B. von Trotha die Fokussierung der soziologischen Forschung auf *Ursachen* von Gewalt, während das Spezifische von Gewalt, nämlich die *Wirklichkeit der Emotionen als entgrenzte Gefühle und als sinnliche Erfahrung* und das *körperliche Erleiden* nicht beachtet werden (v. Trotha 1997, S. 26 f.). Die Beschäftigung

mit Gewalttätern kann das Leiden der Opfer ausblenden; umgekehrt kann die Beschränkung des Blicks auf das Leiden der Opfer die Täterschaft außen vor lassen. Die Ursachenforschung nährt die Illusion der Beherrschbarkeit von Gewalt und die Aufrechterhaltung der Zweiteilung in Opfer auf der einen Seite und Täter auf der anderen Seite vermeidet die Auseinandersetzung mit einer Verwischung der Grenzen und mit einer Infragestellung der Kategorien von Schuld und Unschuld, die wenig erträglich sind. Eine Reflexion verlangt gerade die Auseinandersetzung damit: Was will Forschung *nicht* wissen?

Grundsätzlich wird in der Beratungspraxis darauf hingewiesen, dass Zeugen von Gewalt sich ihrer eigenen Verletzbarkeit und der Fragilität einer scheinbar von Gewalt freien Normalität bewusst werden. Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit und die Irritation durch die Infragestellung einer verlässlichen Ordnung der Welt werden im Zuge der Zeugenschaft von Gewalterfahrungen auf sie übertragen. Natürlich gehen in die Praxis der Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt gesellschaftliche und persönliche Strategien ein, sich vor dem Bedrohlichen an dem Thema Gewalt zu schützen. Forschung bietet dabei in besonderer Weise die Möglichkeit einer wissenschaftlich Distanzierung, die aber dann, wenn sie ihrerseits nicht reflektiert wird, den Weg zur Erkenntnis von Gewalt verstellt.

Grenzen und Chancen der Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen und zu sexualisierter Gewalt

Gewalt als Forschungsgegenstand entzieht sich immer wieder der Erkenntnis – aus verschiedenen Gründen. Einer der Gründe liegt in den Grenzen der Kommunizierbarkeit und Versprachlichung von Gewalterleben, die einen Teil des Geschehens der Forschung unzugänglich machen. Was erzählt oder angekreuzt wird, unterliegt sozialen Einflüssen der Situation und der spezifischen Thematik. Allein die Mitteilung von Gewalt an die Forschung kann aus Furcht, als Opfer oder Täter identifiziert und stigmatisiert zu werden, unterbleiben. Die Tabuisierung des Themas und die Beunruhigung, die von ihm ausgeht, verlangen den Auskunftspersonen viel ab (siehe der Beitrag von Barbara Kavemann in diesem Band). Ein weiterer Grund für die Begrenztheit der Gewaltforschung: das, was als Gewalt zu betrachten ist, unterliegt immer auch einer gesellschaftlichen Konvention, daher kann der Gegenstand prinzipiell nicht abschließend bestimmt werden. Der Wandel der Definition des Gegenstandes „Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierte Gewalt“ sollte selbst Gegenstand der Gewaltforschung sein. Forschung zu diesem Gegenstand sollte sich dieser Grenzen der Forschungsfragen und des Forschungsmaterials, die in den Kapiteln dieses Bandes zu den einzelnen Methoden wieder aufgegriffen werden,

prinzipiell bewusst sein und die Anstrengung auf sich nehmen, sich gerade angesichts dieser Grenzen bestmöglich einer Erkenntnis anzunähern.

Die Chance der Forschung besteht darin, sich mit einer sorgfältigen, in der Scientific Community im Austausch über Forschungserfahrungen weiterentwickelten Methodologie den der Gewalt zu Grunde liegenden Mechanismen und Prozessen besser anzunähern und auf wissenschaftlicher Basis ein Verständnis zu entwickeln, das über die interessengeleiteten Begrenztheiten des gesellschaftlichen Umgangs mit Gewalt hinausreicht. Zu prüfen ist immer wieder neu: Werden die richtigen – im Sinn von weiterführenden – Fragen gestellt? Welche Aspekte werden ausgeblendet? Wissenschaft könnte versuchen, an den Grenzen der Mittelbarkeit von Gewalterfahrungen eine neue Sprache finden und irreführende und verschleiernde sprachliche Konstruktionen und Erkenntniskategorien wie die Polarisierung in Schuld und Unschuld zurückweisen (Klein 2013). Mit anderen Worten: Die große Chance besteht darin, zu verstehen, was die Forschung mit dem Gegenstand macht: Die Forschung ist ein Beitrag zur gesellschaftlichen Konstruktion der Gewalt in Paarbeziehungen und der sexualisierten Gewalt. Und ebenso besteht die Chance darin zu reflektieren, was der Gegenstand mit der Forschung macht: Gewalt erzeugt neben dem „Wissen wollen“ auch ein „Nicht wissen wollen“. An dem „Nicht wissen wollen“ anzusetzen, könnte, so die vage Hoffnung, wenn auch nicht eine vollständige Enttabuisierung herbeiführen, so doch Tabus verschieben und neue Perspektiven eröffnen.

Zum Aufbau des Bandes

Der Band beginnt mit Beiträgen zu grundlegenden Ausgangspositionen der Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. *Carol Hagemann-White* begründet die Bedeutung der Geschlechterdimension in der Analyse der Gewalt und vertieft die forschungsethischen Anforderungen an die Gestaltung des Forschungsprozesses. *Dirk Bange* wirft einen Blick auf die Geschichte der Forschung zu sexualisierter Gewalt im deutschsprachigen Raum, insbesondere unter der Perspektive der verwendeten Forschungsmethoden. *Barbara Kavemann* diskutiert das grundsätzliche Problem, inwieweit Gewalterleben der Forschung zugänglich sein kann: Der lange Weg führt von einem zurückliegenden Erleben und Deuten des Erlebten über das Zusammenspiel von Erinnern und Verstehen zum Erzählen. Erinnerbarkeit, Erzählbarkeit und dann das faktische Erzählen selbst sind hoch voraussetzungsvoll und charakteristischerweise von Ambivalenzen bestimmt. Dieser Beitrag macht deutlich, dass Forschung zu sexualisierter Gewalt dort an ihre Grenzen stößt, wo es für das Erlebte keine Form gibt, in der es mit-

geteilt werden kann, weil es den Rahmen gesellschaftlicher Konvention sprengt. *Heinz Kindler* gibt einen Überblick über die ethischen Prinzipien, mit denen sich die Forschung speziell mit Kindern und Jugendlichen beim Thema Gewalt und speziell sexueller Missbrauch befassen muss. Erörtert wird die ethische Bewertung der Forschung insbesondere als Abwägung des Erkenntnisgewinns gegen eine Belastung und Schädigung durch die Forschung.

Die weiteren Beiträge sind speziellen methodischen Zugängen gewidmet. Es wird aus der Perspektive der Forschungspraxis der jeweilige methodologische Hintergrund ausgearbeitet und die Anwendungsbezüge in der Gewaltforschung werden dargestellt. Im Bereich der standardisierten Forschung behandelt *Monika Schröttele* die methodischen Anforderungen an Gewaltprävalenzstudien. Fragen der Stichprobenkonstruktion werden diskutiert, die Implikationen spezifischer Frageformulierungen werden ebenso vertieft wie die Möglichkeiten von vergleichenden Analysen. Im Bereich der qualitativen Forschung geht *Cornelia Helfferich* auf die Besonderheiten der methodischen Schritte der Leitfadenerstellung und der Gestaltung der Interviewsituation bei Einzelinterviews zu (sexueller) Gewalt ein. Sie stellt auch zwei für die Thematik spezifisch geeignete, hermeneutisch-rekonstruktive Auswertungsstrategien vor, die die Versprachlichung und die Bewältigung von Gewalterfahrungen aufeinander beziehen. Der Beitrag von *Sandra Glammeier* behandelt die Eignung von Gruppendiskussionen in der Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen und erläutert anhand eines Forschungsbeispiels die Auswertungsmöglichkeiten. Der Beitrag von *Gerhard Hackenschmied, Heiner Keupp und Florian Straus* befasst sich mit der historischen Aufarbeitung in dem speziellen Sinn einer organisationsbezogenen Rekonstruktion und sozialpsychologischen Analyse sexualisierter Gewalt am Beispiel zweier Benediktiner Internate, die die Forschungsgruppe untersuchte. Methodisch wird das Modell der Triangulation von Daten vorgestellt und die Grenzen der Forschung werden reflektiert.

Abschließend werden methodische Erfahrungen mit den speziellen Zielgruppen der Männer und der Kinder zusammengestellt. *Peter Mosser* berichtet aus seinen Erfahrungen über die Teilnahmebereitschaft von Männern an Befragungen zu Gewalterfahrungen und geht ausführlicher auf die „Fallstricke“ ein, die bei der Interpretation „männlicher“ Daten zu beachten sind. *Heinz Kindler* setzt sich mit standardisierten und qualitativen Methoden und Instrumenten auseinander, die sich in der Forschung mit Kindern und Jugendlichen zu unterschiedlichen Formen des Gewalterlebens bewährt haben, und analysiert ihre methodischen und methodologischen Stärken und Grenzen.

In einigen Beiträgen in diesem Band wird der Wunsch ausgesprochen, die grundsätzlichen methodologischen Fragen der Erforschbarkeit und der Erforschung von Gewalt wie z. B. den wechselseitigen Einfluss zwischen Methodik und der wis-

senschaftlichen Konstruktion der Gewalt sowie die ethischen Implikationen für die Forschenden übergreifend und nicht nur bezogen auf einen speziellen methodischen Zugang zu diskutieren. Wir hoffen, dass nicht nur die methodischen Hinweise der einzelnen Beiträge Anwendung finden, sondern möchten auch einen Austausch der Forschenden untereinander anregen.

Literatur

- Condon, Stéphanie A. (2013): Communicating Prevalence Survey Results. In: Klein, Renate (Hrsg.): Framing Sexual and Domestic Violence through Language. Houndmills Basingstoke Hampshire: Palgrave Macmillan, 41–57.
- Forschungsverbund Gewalt gegen Männer (2004): Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Hrsg.: Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Berlin/Bonn: BMFSFJ. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/studie-gewalt-maenner-langfassung.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [Stand 28.07.2014].
- GiG-net (Hrsg.)(2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Herman, Judith Lewis (1993): Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München: Kindler.
- Kavemann, Barbara (1997): Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit. In: Hagemann-White, Carol/Kavemann, Barbara/Ohl, Dagmar (Hrsg.): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine, 15–116.
- Kelle, Udo; Erzberger, Christian (1999): Integration qualitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51 (3), 509–531.
- Klein, Renate (Hrsg.) (2013): Framing Sexual and Domestic Violence through Language. Houndmills Basingstoke Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Müller, Ursula/Schröttle, Monika (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Hrsg.: Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Berlin/Bonn: BMFSFJ.
- Nedelmann, Birgitta (1997): Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft Soziologie der Gewalt. Hrsg.: Trutz v. Trotha, 59–85.
- von Trotha, Trutz (1997): Zur Soziologie der Gewalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 37 Soziologie der Gewalt, 9–58.

Prof. Dr. Cornelia Helfferich Professorin an der Ev. Hochschule Freiburg, Privatdozentin am Institut für Soziologie, Universität Freiburg, und Leiterin des Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungs-Instituts (SoFFI F., www.soffi-f.de) im Forschungs- und Innovationsverbund an der EH Freiburg (FIVE). Das Forschungsinstitut hat einen speziellen Schwerpunkt in der Forschung zu häuslicher Gewalt, sexuellem Missbrauch, Versorgungsstrukturen für Gewaltopfer, Prostitution und Menschenhandel.

Prof. Dr. Barbara Kavemann Honorarprofessorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Mitarbeiterin des Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstituts Freiburg im Forschungs- und Innovationsverbund an der EH Freiburg (FIVE). Arbeitsschwerpunkte: Gewalt in Paarbeziehungen, sexuelle Gewalt, sexueller Missbrauch in Kindheit und Jugend, Intervention und Unterstützung für Betroffene, Prostitution und Menschenhandel. www.barbara-kavemann.de.

Dr. phil., Dipl.-Psych. Heinz Kindler Rechtspsychologe (DGfP/BDP) leitet im Deutschen Jugendinstitut e.V. die Fachgruppe "Familienhilfe und Kinderschutz". Forschungsprojekte zur Diagnostik und den Folgen von Kindeswohlgefährdung, der Entwicklung von Kindern in Fremdunterbringung und sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in institutionellen Kontexten.